

Frühlingssommerblatt

Beilage zum

„Rheingauer Beobachter“.

Nachweisbar größte Abonnentenzahl in der Stadt Elville.
Verlag von Edwin Berge's Verlagsgesellschaft, Elville a. Rh.

Deutsches Blut.

Novelle von Gertrud Krampe.

(Fortsetzung.)

In diesem Nachmittag hatte Beate endlich einmal wieder Ruhe für ihre Arbeit. Gerhard war gleich nach Tisch mit dem Mittagzug nach Berlin abgefahren, ihre Mutter hatte wegen der drückenden Hitze von einer Begleitung abgesehen, wollte nun aber die Zeit benutzen, um versäumte Besuche bei Bekannten in der Stadt nachzuholen und Theo tobte draußen im Garten mit den beiden jungen Dadeln herum, die ihm sein Vater, zum Ersatz für seinen Spielkameraden Adolf, vor einigen Tagen geschenkt.

Das Lachen und Jauchzen des Knaben, das drollige Geklaff der jungen Hunde waren die einzigen Laute, die zu Beate dann und wann heraufschlangen und doch konnte sie gar nicht recht zur inneren Sammlung kommen.

Ihre sonst so flinke Feder ruhte alle Augenblicke einmal, und die weißen Blätter vor ihr blieben zum größten Teil unbeschrieben. Als Beate sich dabei ertappte, daß sie einige englische Redewendungen ganz sinnwidrig überseht hatte, legte sie den Federhalter beiseite.

Es half nun alles nichts, wenn sie sich auch sträubte, sie konnte die Stimme doch nicht zum Schweigen bringen, die sie durchaus an vergangene Tage und Stunden mahnen wollte. Mochte sie denn das Wort haben. Es war vielleicht das einzige Mittel, ihren Stolz aufzustacheln. Denn, daß sie ihn heute, vor ihrem Bruder, nur noch sehr, sehr mühsam aufrechterhalten hatte, durfte sie sich ja jetzt gestehen.

Eine gewisse Genugtuung gab es ihr eben doch, zu wissen, daß Arzel Werner unter ihrer Haltung gelitten. Hatte sie ja durch ihn tausendmal schlimmere Schmerzen erdulden müssen.

Beate griff mit kurzem Entschluß nach ihrem Schlüsselbund, das etwas abseits in

einer Schale auf der Schreibtischplatte lag und öffnete eins der kleinen Seitensächer. Es enthielt nur einen Stoß Briefe und eine schmale dunkelgrüne Lederhülle. Die nahm Beate heraus und öffnete sie.



Eine seltene Beute, welche beim Ausgraben eines Schützengrabens in Frankreich gefunden wurde. Die Inschrift des Schwertes lautet: „Godfroy de Bouillon roi de Jerusalem 1096“.

Ein Bild steckte darin und ein Sträußchen blakroter Eriska. Ein paar von den vertrockneten Blüten fielen beim Öffnen heraus. Beate tupfte sie mit dem Zeigefinger auf und tat sie zurück zu den

übrigen. Aber sie mußte nichts von dieser Bewegung. Ihre Blicke hingen an dem Bild und der Unterschrift.

„Zur freundlichen Erinnerung an die schönen Sommertage des Jahres 1908. Arzel Werner“ — stand da zu lesen. Und die offenen, freundlichen Augen in dem edelgeschnittenen Männergesicht schienen zu fragen: „Weißt du noch...?“

O ja, sie mußte recht gut, wie schön, wie einzig schön diese Sommertage an Rügens Küste vor sechs Jahren gewesen.

In jene Zeit fiel ja gerade der erste Besuch ihres Bruders Gerhard und seiner jungen Frau. Raggi war noch in Deutschland gewesen und das ungewohnte Klima wollte ihr gar nicht recht bekommen. Sie war sehr anfällig und kränkelte, zu Gerhards Sorge, fast ständig. Zur Abhärtung empfahl der Arzt einen längeren Aufenthalt in einem Ostseebad. Sie wählten Binz und, um sich nach dem ersten Wiedersehen nicht wieder trennen zu müssen, schlossen sie und ihre Mutter, auf Gerhards Bitten, sich den beiden an.

Und dann kam jener köstlich heiße Julimorgen, wo sie mit ihrem Bruder in aller Frühe zum erstenmal hinabwanderte an den Strand. Auf dem Wasser lagerten noch die Nebel und verhinderten den Ausblick. Aber während sie draußen auf der Prinz Heinrich-Brücke standen, die kühle Brise sie umwehte und sie den erquickenden Seegeruch einatmeten, da hob sich langsam der Schleier und enthüllte ein Bild von unvergleichlicher Schönheit und Größe. — Wie würde sie es vergessen, wie sich erst sehr unklar, dann immer deutlicher,

die wildzerklüfteten Kreidefelsen Stubbenkammers aus dem Dunkel gelöst, wie am schroff abfallenden Hange einzelne Häuschen von Sahnitz aufgetaucht und gleich darauf die riesigen Umrisse eines Schiffes

sichtbar geworden waren — und noch eins — und wieder eins. — Mit einem Jubelruf hatte sie des Bruders Hand erfasst. Denn plötzlich war es ihr klar geworden, was da vor ihnen lag im schimmernden Morgenglanz — so stolz und majestätisch — das war die deutsche Kriegsflotte.

Stolz weht die Flagge schwarz-weiß-rot. . . hatte sie angestimmt und ihr Tuch gezogen und hüßbergewinkt, bis Gerhard sie mit ihrer patriotischen Begeisterung geneckt und ihr versprochen, sie am Nachmittag hinüberzurudern, damit sie sich die gewaltigen Schiffsriesen einmal in der Nähe betrachten können und einen Begriff bekomme von „des Deutschen Reiches Flottenmacht.“

„Und, wenn das Glück uns hold ist,“ hatte Gerhard hinzugefügt, „dann treffen wir drüben einen guten Bekannten von mir. Doktor Werner fährt als Marinearzt auf einem Auslandskreuzer. Möglich ist es immerhin, daß er diesmal an der Kieler Flottenparade teilgenommen und nun drüben auf der Sahnitzer Reede vor Anker liegt.“

Beate wünschte, wie schon so oft seitdem, daß Glück wäre ihnen damals weniger wohlgesinnt gewesen, und hätte sie lieber ungehen an Seiner Majestät Schiff „Scharnhorst“ vorbeigeführt.

Es war aber doch wohl Bestimmung, daß der Doktor Werner gerade an der Kelling lehren mußte und ihren Bruder erkannte und anrief. Wenige Minuten danach hatte Gerhard dann schon ihre Bekanntschaft vermittelt. — Der blonde, blauäugige Marinearzt, der so treuherzig lachen und so geistreich plaudern konnte, hatte es sich nicht nehmen lassen, auf dem Besichtigungsgang durch das Schiff, ihr Führer zu sein. Das ganze Leben an Bord des Kriegsschiffes hatte er vor ihren Augen aufgerollt, sie bekannt gemacht mit der eisernen Disziplin, die jeden zu einem sicher arbeitenden Mädchen in dem gewaltigen Triebwerk dieses Kolosses heranzubildete, ihr aber auch Beispiele gegeben, für den frisch-fröhlichen Geist, der die Ruhepausen und Feiertage erfüllte.

Und zwischendurch hatten seine klaren Augen sie immer wieder gesucht in stillem Verben. So offen und doch so ehrfürchtig dabei hatte noch keiner zuvor ihr gehuldigt. — Diesem ersten Zusammensein war schon am nächsten Tage ein zweites, über die Maken beglückendes, an Land gefolgt. Und nun reichten sich die anderen wie buntschimmernde Perlen zu einer Kette in ihrer Erinnerung.

Dann kam der letzte Abend, nachdem vom Flaggschiff der Befehl zur Rückkehr an Bord gegeben. — Jetzt sollte es also wieder hinausgehen in die unendlichen Meere, an fremde Gestade und nur das Gedanken zurückbleiben, da waren plötzlich die Schranken gefallen, die sie solange noch künstlich zwischen sich errichtet. Ohne ihr Zutun fast hatten Hände und Lippen sich gefunden zu einem festen Druck, zu einem einzigen heißen Kuß. . . und die See sang in leisen, schmeichelnden Lauten ihr Abschiedslied dazu, eine Wölfe schrie, und fern spielte die Kuckuckspfeife zu Ehren der scheidenden Marinegäste noch einmal das deutsche Flaggenlied. Wenig später landeten schon die Boote zur Aufnahme der Urlauber an der Prinz Heinrich-Brücke. Und unter Lachen und Scherzen

und Zurufen hinüber und herüber hatte sich der Abschied vollzogen. — Nur er und sie waren die einzigen Stillen gewesen, unter der Schar der Fröhlichen.

„Ich hätte dich bei unserm Abschied nicht anders sehen mögen,“ hatte ihr Argel bald darauf von Bord aus geschrieben, „so aber, als ich dich da oben so ruhig und aufrecht stehen sah, habe ich noch einmal tiefinnerlich das Glück empfunden, dich, du Stolze, in meinem Herzen „mein“ nennen zu dürfen. Dieser Gedanke birgt eine solche Lichtquelle für mich, daß es in meinem Innern nie wieder ganz dunkel werden kann.“

Ach, wie so bald war es finstere Nacht in seinem Herzen geworden. Sonst hätte er ja doch nicht so handeln können, wie er an ihr getan.

Beate strich seufzend über ihre Stirn. Wenn sie jetzt, nach Jahren, die Größe des Schmerzes auch nicht mehr voll empfand, ihr Herz zuckte doch noch immer bei Erinnerung der alten Wunde.

Im Herbst — so hatten sie damals in ihren Briefen verabredet — sollte, nach möglichst kurzer Brautzeit, ihre Hochzeit stattfinden. Zuvor wollte er jedoch den Dienst an Bord quittieren und um Anstellung in einem der Marine Lazarette nachkommen. Denn — der eine hier, der andere dort — das mochte er nicht. Er wollte einen festen Wohnsitz haben, ein trauliches Heim, so hieß es noch in einem seiner letzten Briefe. Die Schwalbe baue sich auch nur in der Heimat ihr Nest. In fremden Landen sei sie bloß Gast.

Und nun der Tag, wo sie in der Zeitung gelesen, daß der „Scharnhorst“ in Wilhelmshaven eingelaufen, und wo sie von Stunde zu Stunde gehofft, die Ansage von Argel Werners Besuch müsse eintreffen. Dann eilt wollte sie die Mutter einweisen in ihr heimliches Glück und für den Geliebten bei ihr bitten. Es war nicht dazu gekommen. Eine Woche verstrich ohne Nachricht. Eine zweite. Anfang der dritten trieb die innere Unruhe sie nach Berlin und, da führte ihr der Zufall einen der jungen Mediziner in den Weg, mit denen sie im Sommer in Vitz durch Argel bekannt geworden. Er mochte sich dieses Umstands wohl auch entsinnen haben, denn er erzählte ihr ohne Aufforderung und unter vergnügtem Schmunkeln, „das Doktorchen schwimme augenblicklich auch recht fröhlich im Berliner Babel“. Der könne sich das ja auch noch leisten. Wenn man aber erst die goldene Sklavette trage — und er hatte auf seinen blühenden Verlobungsring gedeutet — dann sei es damit vorbei.

Ja, freilich, solche Fessel band Argel Werner damals noch nicht. Nur sein Wort, nun, das mochte ihn wohl von Anfang an nicht sehr gedrückt haben, dachte sie bitter. Mit wankenden Knien hatte sie sich dann weitergeschoben durch den Menschenstrom, ohne zu denken, ohne zu fühlen. Und hatte plötzlich, vor dem Eingang zu einem großen Hotel, Doktor Werner stehen sehen. Und neben ihm eine tiefverschleierte Dame, die sehr lebhaft auf ihn eingespochen, ihm sogar mehrmals vertraulich die Hand auf den Arm gelegt. Sie hatte umkehren wollen, aber die Menschenflut war stärker gewesen wie ihre Kraft, und hatte sie vorwärts getragen,

unerbittlich vorwärts, bis sie dicht vor ihm war und er den gesenkten Kopf hob und sie gewahrte und das Schuldbewußtsein seine Stirn dunkel rötete. — Und weiter? — Beate sah erschrocken um sich. Hatte jemand die Frage an sie gestellt? Nein, da war niemand. Aber in ihren Ohren klang es doch noch immer, wie in heimlichem Vorwurf: War das alles? Gab er keine Gründe an für sein Schweigen? Recht fertigte er sich nicht? — O, gewiß, versucht hatte er es. Aber sie hatte ihn schroff abgewiesen. Was sollten Worte, nachdem Latein gesprochen? Seine Briefe waren uneröffnet an ihn zurückgegangen. Und ihr Stolz hatte ihr über die erste, schmerzliche Zeit geholfen müssen. — Beate biß sich auf die Lippen und legte die Hülle mit dem Bild schnell in den Kasten zurück. Den Schlüssel drehte sie zweimal fest im Schloß um. Es murmelte sie, daß ihr Stolz ihr heute sogar keine Befriedigung gewähren wollte.

Ein heller, scharfer Jungenspiff unter ihrem Fenster enlodete ihr endlich das erste Lächeln. Theo meldete sich. Ja, der Bub, der würde sie wieder auf andere Gedanken bringen.

Beate war aber dann doch froh, als sie „das wilde Jungvolk“ ein paar Stunden später zur Ruhe gebracht. Die beiden Dackel in der Küche und Theo oben in seinem Bettchen.

Als sie herunterkam, lehrte gerade ihre Mutter von ihrem Besuchsgange heim. Beate nahm ihr Schirm und Handschuhe ab.

Gott sei Dank, daß ich das mal wieder hinter mir habe,“ seufzte die alte Dame, während sie ermattet auf's Sofa sank. „In meiner gemüthlichen Häuslichkeit ist mir doch stets am wohlsten. Man hört ja doch nirgends Gutes. Das Neueste, was dich am meisten berühren wird, Beate, ist, daß Ursulas Verlobung zurückgegangen ist.“

Beate sank erschrocken auf den nächsten Stuhl.

„Wo hast du das erfahren, Mama?“ Bei Frau Freising selbst. Sie dachte wohl, ich müßte es schon und käme deshalb. In einem Atem zählte sie mir gleich ein halbes Duzend Vergehen von Ursula auf. Gräßlich, wie kleinlich diese Frau ist, Beate. Ich hab ja gar kein Gehör und Gedächtnis für dergleichen. Von zerrissenen Handschuhspitzen erzählte sie, von Stiefeln, die dreißig Mark gekostet hätten und, daß Ursula sie soviel belogen hätte und sich verstellte, na kurz und gut, sie ließ kein gutes Haar an dem armen Mädel.“ Aber der Grund, Mama, welchen Grund gab sie denn für die Auflösung des Verlöbnisses an?“

„Ja, siehst du, Beate, darnach habe ich sie auch ein paarmal gefragt. Das schien sie aber selbst noch nicht zu wissen. Sie wich stets aus. Ruh hatte ihr weiter noch nichts mitgeteilt. Sie würde nun erst mal zu ihm fahren.“

„Ja, ist er denn nicht mehr hier?“ „Nein, er soll gleich nach seinem letzten Besuch bei uns abgereist sein.“

Beate sprang auf. „Weißt du, Mama, ich mache mir Sorge um Ursel. Ich will schnell noch auf einen Sprung zu ihr und mich überzeugen, wie sie das trägt.“

„Ich will dich nicht davon zurückhalten,

Kind. Mir ist selbst bange, um das liebe Mädchen. Es hat ja doch niemand auf der weiten Welt und muß nun doch solch bittere Erfahrung machen. Früher habe ich so oft bedauert, daß dir nie ein richtiges Liebesglück beschieden worden ist, Beate, aber, wer weiß, was für Kummer dir dadurch erspart wurde."

"Ja, wer weiß, Mamachen . . ."

Beate versprach, sehr bald wieder zurück zu sein. Es verstrich jedoch eine ganze Zeit, ehe sie wiederkam. Frau Hofer hatte sich schon zur Ruhe begeben, war aber noch wach und wollte hören, was die Tochter bei der Freundin erfahren hatte.

"Ich fand Ursula ruhiger als ich erwartet, muß ich gestehen," berichtete Beate. "Es ist allerdings eine mehr verbissene Ruhe, starrer Trost, und darum kam der Schmerz wohl nicht zum Durchbruch. Ich fürchte sogar, sie wird ihren Schritt bald für übereilt ansehen. Sie liebt ihren Dux trotz allem ja doch noch immer."

"Dann hat also nicht Herr Freising die Verlobung gelöst," wunderte sich die alte Dame.

"Nein, Ursula."

"Und warum?"

Beate hob ein Deckchen auf, das zur Erde gefallen und glättete es sorgsam.

"Ich habe Ursula versprochen müssen, über das, was sie mir anvertraut, zu schweigen — zu jedermann. Also, verzeih, Mama."

"Gewiß, liebes Kind. Darin sind wir doch eines Sinnes, in fremde Geheimnisse darf man sich nicht drängen."

Beates Gutenachtsfuß war zärtlicher denn sonst. Sie dachte, welchen Kummer es ihrem Mütterchen wohl bereitet hätte, wenn sie ihr gesagt, wodurch Ursulas Glück zerstört worden. Genug, daß ihr das eigene Herz zum Brechen schwer war. Beate scheute förmlich davor zurück, ihr Lager aufzusuchen. So seltsam unruhig war ihr, so furchtbar bang. Wachte das die Schwüle in der Luft draußen? Sie lehnte sich aus dem offenen Fenster und blickte nach dem Himmel. Er war von schweren Wolken verhangen. Kein Mond, kein Stern. Nun zuckte es einmal, fern im Westen. Ein rötlicher Streifen lief blitzschnell am Horizont hin, verschwand, erschien wieder.

Beate beobachtete das Näherücken der Gewitterwolken und dachte dabei doch an ganz andere Dinge. Da war Ursulas Leid, das sie beschäftigte, da war die Sorge um des Bruders Glück . . . und heiß wollte es in ihr auf vor Empörung, wenn sie des jungen Weibes gedachte, das alles dies durch seine Gefallsucht verschuldet. Mit süßem Unschuldächeln betrog Dizzi den Gatten, streckte die Hände aus nach dem Verlobten einer andern. Sie hätte es ja noch nicht geglaubt, wenn Ursula ihr nicht den Beweis schwarz auf weiß gebracht.

"Dux ist ja zum Glück, oder vielmehr zum Unglück, so unordentlich wie ich," hatte ihr Ursel vorhin erzählt, "und darauf baute ich. Als er nicht kam, mich zu holen, ging ich zu seiner Mutter und wußte es so einzurichten, daß sie mich in seinem Zimmer ein Weilchen allein ließ. Ich habe gar nicht lange zu suchen brauchen, da fand ich in seinem Wuschrock diesen Zettel." Wie bitter der junge Mann ge-

zuckt, als sie ihr den Streifen Papier zum Lesen hingehalten! — Es war nicht schwer gewesen, Dizzis fahriges Handschrift zu erkennen. In englischer Sprache und ohne Unterschrift enthielt der Zettel eine Aufforderung zu einem Stillsitzen in Berlin. Tag und Stunde waren in Zahlen angegeben. Es war der heutige.

— Beates Herz begann beängstigend schnell zu pochen. Der Nachtzug mußte doch schon herein sein. Kommen da nicht Schritte die Straße herauf? Ja, sie unterschied jetzt deutlich den Gang von zwei Menschen. Sprachen sie denn noch immer nicht? Wie unheimlich dieses Schweigen war! Nun wurde die Gartentür aufgeschlossen, und die Haustür. — Ein gelblicher Blitz zuckte über den Garten hin, erhellte sekundenlang ein schönes, starrs Frauenantlitz, unter einem düstigen Sommerhut und den schweigenden Begleiter, dunkel, groß, schlank. Gerhard's Gesicht konnte Beate nicht mehr sehen. Aber sie wußte auch so, daß es todernt ausjah.

Beates Hände waren eiskalt und zitterten, wie im Frost, als sie die Fensterriegel leise schloß. Nebenan ging jetzt die Tür. Schritte gingen hin und her — ein Streichholz flammte auf — die Lampenglocke klickte leise. Nun schimmerte ein Lichtstreifen durch die Tür, bis zu dem Sessel, wo Beate mit krampfhaft gefalteten Händen saß und wartete, wartete, daß die furchtbare, atemraubende Spannung sich löse.

(Fortsetzung folgt.)



Friedensbotschaft.

Von A. Seyffert Alinger.



ief im Garten stand das schöne alte Haus, dessen Räume der Kommerzienrat zum Lazarett hatte einrichten lassen.

Dort lagen die Verwundeten in schneeweißen Betten, von Nächstenliebe und treuer Fürsorge umhegt.

In einem großen hohen Zimmer waren drei Schwerverletzte untergebracht, mit geschlossenen Augen ruhten sie von ihren Schmerzen aus.

Die junge Pflegerin, Schwester Annemarie, glitt von einem Lager zum andern, mit weichen sicheren Händen die Kissen ordnend, Arzneien einflößend, und, wo ein Augenpaar angstvoll zu ihr aufblickte, tröstlich zusprechend, mit gut und klug gewählten Worten neues Hoffen, diese beste Medizin der Gutesenden, in die Herzen sendend.

Schwester Annemarie war hold und schön wie ein Engel, ihre Lichtgestalt schien einen wunderbaren Zauber auf die schwer Leidenden auszuüben.

Rauch leuchtender Blid folgte ihrer schlanken Erscheinung, geflüsterte Dankes- und Segensworte wurden ihr in reichem Maße gesendet.

Sie aber blieb immer gleich bescheiden, gewissenhaft und aufopfernd.

An einem der drei Betten weilte sie besonders gern und oft.

Dort lag mit bleichem Gesicht, aus dem jeder Blutstropfen verschwunden schien, ein Feldwebel-Leutnant, dem ein Granatsplitter den rechten Arm weggerissen hatte.

Er hatte das Wundfieber noch nicht überstanden, nur vorübergehend das Bewußtsein zurückerlangt, doch wenn er die Augen öffnete und in das jugendschöne Gesicht der Schwester blickte, breitete sich ein stiller Glanz über seine Züge, und die siebernden Lippen formten wieder und wieder dasselbe Wort, ein einziges Wort.

Lange hatte Annemarie es nicht verstanden, dann geglaubt, sich zu täuschen, und doch zuletzt einsehen müssen, daß sie recht gehört.

"Erika!"

Der Name beschäftigte den Schwerverkranken in wirren Phantasien, in sanften Träumen und auch dann, wenn er die Augen öffnete.

Schmerzlich bittend flüsterte er denselben, doch auch anklagend und vorwurfsvoll.

Welche Gewissensregungen mögen oft diejenigen quälen, welche hilflos dahingestreckt mit dem Tode ringen!

Jetzt eben atmete der Kranke kaum, reglos lag die linke Hand, welche ihm geblieben, auf der Bettdecke.

Annemarie trat an das Fenster, das Herz von Mitleid geschwellt. O, wie gern hätte sie dem fremden Mann geholfen, seine Seelenqual erleichtert. Aber auf welche Weise wäre ihr das möglich gewesen? Darüber hatte sie sich schon häufig den Kopf zerbrochen.

Ein Gedanke war oft bligartig in ihr aufgetaucht, doch verwies sie denselben jedesmal in das Reich der Romantik.

"Erika" war der Vorname von Annemaries Mutter, die seit nahezu zwei Jahrzehnten getrennt von ihrem Gatten lebte.

Annemarie hatte kein Erinnern an ihren Vater, nie ein Bild von ihm gesehen, es durfte seiner in Gegenwart der Mutter nicht Erwähnung geschehen.

Der Kranke regte sich und Annemarie eilte an sein Bett.

Er öffnete die Augen, mit unbeschreiblichem Ausdruck sah er in das junge Gesicht.

"Erika", sagte er flüsternd, "ich hatte nicht gehofft, dir auf Erden noch einmal zu begegnen und nun geschieht es doch. — Ach, hättest du mich früher nur einmal so lieb und herzlich angesehen, dann wären wir wohl nie auseinander gegangen."

"Sie sind noch schwach," verwies Annemarie sanft, "und dürfen nicht so viel sprechen, auch bin ich nicht diejenige, für welche Sie mich halten. Ich heiße Schwester Annemarie."

Seufzend schloß der Kranke die Augen. Seine Linke umspannte mit festem Druck Annemaries Hand.

"Geh nicht wieder von mir, Erika, ich habe doch wohl genug gebüht. Verzeih mir und sei wieder gut."

Große Tränen liefen über sein kummervolles Gesicht, Tränen, die Annemarie erschütterten.

Mitleidig ruhte ihr Blick auf dem ergauten Haar des Verwundeten, leise strich ihre Hand darüber hin.

Da glätteten sich die Falten auf seiner blassen Stirn. Bald verrieten leise, doch

gleichmäßige Atemzüge, daß er eingeschlafen, auf kurze Zeit allem Erdenleiden entrückt war.

Sie konnte den Anblick, der ihr das Herz zerriß, nicht ertragen und kniete nieder vor seinem Lager, den Kopf in den gefalteten Händen verbergend.

Durfte sie es leugnen, daß ein übermächtiges Empfinden sie zu dem kranken Manne hinzog, trotz aller Vernunftgründe, die sie dieser seltsamen Herzensregung entgegensetzte?

Und war es nicht vielleicht doch notwendig, der Mutter von dieser seltsamen Begegnung Mitteilung zu machen? Möglicherweise veräumte sie eine Pflicht, wenn sie ferner schwieg. Sie empfand es plötzlich nahezu wie eine Schuld, daß sie so lange gezögert.

Die erste freie Abendstunde benutzte Annemarie zur Ausführung ihres Vorsatzes. Es wollte ihr noch immer merkwürdig scheinen, daß sie diesen Brief schrieb, doch konnte sie dem Drange, der sie dazu trieb, nicht widerstehen.

Sie begann, anfangs widerstrebend, doch dann flog die Feder nur so übers Papier.

Geliebte Mutter! Verzeihe mir, wenn ich dich unnötigerweise aufrege. Ich darf dir aber nicht länger verschweigen, was mich seit langen Wochen beschäftigt. Höre und staune, welch merkwürdiges Begegnis ich hier habe.

In unserem Lazarett liegt ein Schwerverwundeter, welcher sich in den Kämpfen bei Soissons rühmlich hervorgetan und als Auszeichnung das Eisene Kreuz erster Klasse erhalten hat. Er gab sein Blut fürs Vaterland dahin, eine Granate riß ihm den rechten Arm fort.

Nun liegt der Tapfere seit Wochen im Wundfieber und nur selten ist er bei Bewußtsein.

In solchen Momenten, wo der sehr geschwächte Kranke ein wenig zu sich kommt, redet er mich hartnäckig mit dem Namen „Erika“ an, bittet flehentlich, ich möge ihm verzeihen, wieder gut mit ihm sein.

Die Bitten des fremden Mannes zerrissen mir das Herz, ich will aber auch nicht unerwähnt lassen, daß herzliche

Sympathie mich zu dem Unglücklichen hinzieht; ich habe ihn lieb, alles, alles möchte ich tun, um seine Qualen zu lindern, und muß doch schweigen und zusehen, wie er sich härmt und mit Gewissensqualen ringt.

Er heißt Otto Bode, das ist auch unser Name, seine schönen dunklen Augen sind klein, tief in den Höhlen liegend, das schwarze, leicht ergraute Haar ist kraus.

Sein Zustand ist befriedigend, doch bei



Gesp. Phot. Berger.

Deutsche Soldaten beim Schaffieren in Frankreich.

Die Abbildung zeigt unsere Vaterlandsverteidiger bei friedlicher Beschäftigung; wir sehen, wie sie französische Schafe ihres dicken Wollpelzes entkleiden, der in deutsche Tuchfabriken wandert, um dort verarbeitet zu werden.

Du hast mir nie etwas von unserem Vater erzählt, durch unsere Verwandten weiß ich nur, daß ihr euch nach kurzer Ehe wieder getrennt habt. Ich möchte dich durch Fragen nicht aufregen und fränken, mir hast du ja nur aufopfernde Liebe erwiesen. — Und doch, liebste Mutter, sei mir nicht böse, darum, daß ich es einmal ausspreche, doch fehlte mir der Vater, trotz all deiner treuen Hingabe für mich.

Und seitdem mich der totfranke Krieger mit deinem Namen anredet, seitdem dieses leidbezeichnete Gesicht seine herzbewegende Sprache zu mir redet, läßt mich die Frage nicht wieder los: Ist es mein Vater, der hier hilflos vor mir liegt? Hat das Schicksal mich mit ihm zusammengeführt, damit ich dich um Vergebung für ihn bitten kann, damit er in seinem Unglück nicht ganz verlassen ist?

einer so schweren Verwundung und besonders in seinem Alter können stündlich Komplikationen eintreten, die eine Verschlimmerung zur Folge haben.

Nun ist mir das Herz leicht, lieb Mütterchen, der Beweis, daß ich recht daran getan, dir zu schreiben. Gib bald Nachricht, oder wenn du glaubst, daß es sich um meinen Vater handelt, so komme selbst. Ich warte mit sehnsüchtiger Ungeduld auf eine Aeußerung von dir. Es geht mir gut.

Deine Annemarie.
Zwei Tage später war Frau Erika, die Empfängerin des Briefes unterwegs nach jenem Lazarett, wo ihre Tochter Annemarie so hingebungsvoll sich als Krankenpflegerin betätigte.

Frau Erika war überzeugt, daß der Schwerverwundete ihr Gatte sei, der sie einst vergöttert hatte.



IF THE
CAP FITS
YOU



JOIN
THE ARMY
TO-DAY.



Linkes Bild:

„Halt! Wohin des Weges? Bist du ein Freund, tritt in unsere Reihen und hilf unsern tapfern Jungen an der Front.“

In der Mitte.

„Paßt dir diese Mütze, so trete heute ins Heer.“

Rechts:

„Tretet ein, Jungs! Paßt euch heute noch einschreiben.“

Wie England Rekruten wirbt: Aufrufe und Plakate in London.

Aufnahmen der Verl. J. A. G.

Theorie und Praxis im Kriege



Theoretischer Unterricht an Handfeuerwaffen in der Berliner Marine-Vorschule.

Jeder, der von den herrlichen Leistungen und dem prächtigen Mannedumut unserer Marinemannschaften hört, dem muß es klar sein, daß solch ein Geist nicht von heute zu morgen in eine Menschenklasse getragen werden kann, daß dazu vieljährige Erziehung, Herkommen und Ueberlieferung mitwirken müssen. Wie früher so werden auch heute diejenigen kräftigen Jünglinge, die Lust und Mut verspüren, sich dem ungewissen Schicksal anzuvertrauen, bei Zeiten für ihren auf jenem Elemente, das keine Balken hat, schweren Beruf vorbereitet. Unser erstes Bild zeigt zum Beispiel Leben und Treiben in so einer Marine-Vorschule. Wir sehen, wie die jungen Leute zuerst im theoretischen Unterricht mit der Waffe vertraut gemacht werden, bevor man sie im Dienste

praktisch mit derselben ausbildet. Und man darf hoffen, aus der Freude, mit der die Jungen dem Unterricht folgen, daß sie begeisterte Racheiferer der braven blauen Jungen werden, die jetzt den Ruhm der deutschen Marine durch die ganze Welt tragen. — Unser zweites Bild oben rechts zeigt die Tochter des Generals von Versen im stolzen Schmucke des Eisernen Kreuzes, das sie für ihre hilfsfreudige unerschrockene Betätigung als Angehörige des Roten Kreuzes erhielt. — Bekanntlich sind unsere Truppen angewiesen, in den von ihnen besetzt gehaltenen fremden Landesteilen für alles, was sie von der Bevölkerung beziehen, tunlichst bar zu bezahlen. Sie sollen das aber nicht mit gemünztem deutschen Gelde, sondern mit Papiergeld tun, und nur in Ausnahmefällen, wo vielleicht

die nötige Summe nicht zur Hand ist, zum Requisitionsschein ihre Zuflucht nehmen. Auf unserem Bilde sehen wir, wie der Kommandoführer, der natürlich soviel Geld, wie eine Kuh kostet, nicht zur Ver-



Phot. H. Wertheim.

Frl. Dönig von Versen,

wurde mit dem eisernen Kreuz aus-gezeichnet.

fügung haben oder entbehren können wird, der Verkäuferin einen Requisitionsschein ausstellt, für den sie später bares Geld von dem Militärkassier erhält.

* * *



Der Requisitionsschein: Der Kommandoführer schreibt der polnischen Bauersfrau den Schein für eine Kuh aus.

Einem kurzen Rausch war die Ernüchterung, dieser die Trennung gefolgt.

Erika hatte sich mit Stolz und Trost wie mit einem undurchdringlichen Panzer umgürtet, sie war gegenüber allen späteren Bitten ihres Vaters um Versöhnung unzugänglich geblieben.

Wie kam es, daß es ihr plötzlich scheinen wollte, als trage auch sie ein gut Teil Schuld an dem Unglück ihrer Ehe?

War es die Furcht, daß sie zu spät kommen, die Augen ihres Mannes sich vorher zur ewigen Ruhe schließen könnten, ehe sie ihm zugeflüßelt, daß sie verzeihen und vergessen wolle?

Oder war es das Bewußtsein, in Glück und Freude geschwelgt zu haben, während er darbt, zur Einsamkeit verurteilt war?

Und sie hatte geschwelgt im Besitz des geliebten Kindes, das unter ihrer Obhut heranblühte. Tausend süße Freuden hatte sie genossen, wertig oder nichts vermist, denn das verwöhnte mutwillige Töchterchen ließ ihr keine Zeit zum Grübeln.

Im Vollgefühl gesättigten Triumphes hatte Erika zuweilen flüchtig des Vaters gedacht, das Herz des Kindes aber sich allein zugewendet, es wußte nichts vom Vater.

Das alles erschien ihr jetzt lieblos und egoistisch, ihr Herz begann schwer und anklagend zu klopfen, die innerliche Angst, daß sie zu spät kommen könne, steigerte sich mit jeder Stunde.

Endlich am späten Abend war sie am Ziel. Sie brachte wachend, in großer Aufregung die Nacht im Hotel.

Am nächsten Vormittag begab sie sich nach dem Lazarett.

Annemarie kam ihr entgegen. Weinend sanken Mutter und Tochter sich in die Arme.

„Du bist da,“ sagte Annemarie, „mein Gefühl leitete mich also richtig?“

„Ich glaube wohl. Kann ich ihn sehen?“

„Ja, ich sagte ihm, daß du kommen würdest, er ist bei vollem Bewußtsein.“

Sie gingen zu dem Kranken.

Erkannte sie sogleich, sie hatte sich kaum verändert.

Aus seinen aufstrahlenden Augen glänzte ihr etwas entgegen, das an Jugend und Glück erinnerte.

Mit matter Stimme sprach er auf sie ein.

„Vergib mir endlich, Erika, was ich dir früher getan, vergib! Mich dürstet nach Liebe und trauter Häuslichkeit. Sei wieder gut mit mir.“

Erika sah sich wie hilflos nach ihrer Tochter um, aber die war still hinausgegangen.

„Ist Schwester Annemarie unser Kind?“ fragte er.

„Ja, Otto, eine gute Tochter, mein höchster Stolz.“

Er sprach kein Wort mehr. Aber Träne um Träne rann aus seinen Augen in den ergrauten Bart und aus diesen Augen fochten herzerweichende Bitten zu ihr.

Sie hatte geglaubt, einen Sterbenden zu finden, doch an seinem Aussehen erkannte sie, daß sie mit dem Lebenden rechnen müsse.

Sie zögerte. Er würde Mißverständnis-

nisse, vielleicht Aerger in ihr Haus tragen. Im Verkehr war er ein unsoberer Geselle, oft ungenießbar.

Ihr Leben war so gleichmäßig friedlich dahingeflossen, seitdem er damals aus dem Hause gegangen.

Da fiel ihr Blick auf den kleinen Tisch neben dem Lager. Dort lag auf seidnem Polster das Eisener Kreuz.

Das hatte der Verwundete sich in heißer Schlacht errungen, als er mit Todesverachtung siegreich gegen den Feind anlief.

Der Kaiser hatte ihn ausgezeichnet, geehrt, durfte sie, die Gattin da unverföhlich bleiben?

Mit einem schönen, frauenhaft milden Lächeln beugte sie sich über den Unglücklichen, dem sie einst am Altar gelobt, in Freude und Leid bei ihm auszuharren, und küßte ihn.

Dann rief sie die Tochter herein.

„Du hast gut daran getan, Annemarie, mich zu benachrichtigen. In Zukunft werden wir nicht mehr allein sein, dein Vater geht mit mir nach Hause, dort will ich ihn gesund pflegen.“

Das liebe junge Gesicht schaute ganz verklärt drein: „Dies ist der glücklichste Tag meines Lebens.“ — Und sie umarmte abwechselnd die Eltern, welche sie, ein lieber Friedensbote, wieder vereint hatte.



Kindersehnen.

Novelle von Hedwig Nicolay.



Papa! Lieber Papa!

Hänschen schluckte die aufsteigenden Tränen hinunter. Er hatte schon soviel geweint, seit seine Mama ihn und Gretel an ihr Herz genommen und ihnen mit schwerer schluchzender Stimme gesagt hatte, daß der gute Papa für das Vaterland in Rußland gefallen sei, der gute Papa, der immer so lustig mit ihnen geschert und gespielt hatte, da drinnen in seinem Arbeitszimmer, wo es jetzt so still und öde war, und wo nun nie wieder seine heitere Stimme nach seinem Jungen rufen würde.

Hänschens kleines Herz hatte es nicht fassen können, und seine junge Mama hatte in ihrem eigenen großen Schmerz kaum die Kraft gefunden, sein und Gretels leidenschaftliches Weinen und Fragen zu beruhigen.

Seit dieser Zeit war der kleine, sonst so lebhafteste Junge ernst und blaß und brütete oft still vor sich hin; und mit vanger Sorge bemerkte Frau Hauptmann Paula Abel die Veränderung, die mit dem Kleinen vorging.

Das Mädchen gegen die kalte Fenster-scheibe gepreßt, stand er und starrte mit übergroßen Augen traurig hinaus in das dicke Schneetreiben, durch das er kaum die weißüberzuckerten Bäume des Gartens erkennen konnte.

Papa! Lieber Papa!

Lies aufsteigend drehte er sich der Stufe zu, als die Tür geöffnet wurde und das Schwesterchen eintrat.

Ganz im Gegensatz zu Hänsel zeigte

Gretel nach kurzer Zeit schon wieder eine verwunderliche Lebhaftigkeit.

In ihrem zarten Körper wohnte eine starke Seele.

Sie vertraute den über alles geliebten Vater nicht weniger als die Mutter und das Brüderchen, aber ihr rasch fassender Geist, die noch unbewußte Entsagungskraft und die zärtlich mitleidige Liebe zur Mutter, von der ihr Kinderherz voll war, hatten sie gelehrt, die vielen verzweifeltsten Tränen fortzulassen, die die junge Frau um den verlorenen Väter vergoß.

„Sieh, Mütterchen, wie froh ich bin, sei du es doch auch,“ hatte sie immer wieder geschmeichelt. „Du mußt nicht mehr weinen, hörst du. Ich hab dich ja so lieb.“

Und dann hatte sie sich gezwungen, helle Augen zu machen und hatte die traurige Mutter umarmt, und sie so nach und nach zu innerer Ruhe gebracht.

„Kleine tapfere Seele,“ dachte Frau Paula, die tief gerührt erkannte, was für ein köstlicher Schatz das reiche Gemüt ihres Kindes erfüllte.

Mit herzlicher Sorgfalt widmete Gretel sich auch dem Brüderchen. Sie fand, daß es besser sei, Hänschen nicht ruhig zum Fenster hinaussitzen zu lassen, wenn die Mama nicht bei ihnen war.

So forderte sie ihn denn auch heute, wie alle Tage, zum Spielen auf. Zuerst zum Ballspiel, das er früher so gern gemacht hatte; aber er drehte ihr nur stumm den Kopf zu.

Darauf holte sie seinen Vaukasten herbei und begann die Alöhe aufzubauen; aber als das Kunstwerk poltern zu sammenfiel, meinte sie, ihn freundlich anlächelnd: „Ach, Bubi, ich lann's ja nicht halb so schön wie du.“

Verstohlen hatte der kleine Mann von seinem Fensterplatz aus zugehört, jetzt trat er, beide Hände in die Taschen verjunkt, etwas näher.

„Willst du mir denn nicht helfen,“ fragte Gretel, „ich möchte eine Brücke bauen.“

Er schüttelte den Kopf, die Lust zum Eingreifen schien ihn nicht anzuwandeln.

Nun suchte sie seine Soldaten herbei und stellte die bleiernen Krieger absichtlich in so schiefe Linien, daß es dem Jungen plötzlich in allen Fingern zu zucken begann. Noch eine Weile sah er schweigend zu, dann aber fuhren die Hände aus den Taschen und wie ein Wirbelwind über die Tischplatte, wo es nun aussoh wie auf einem Schlachtfeld nach einem gewaltigen Kampf. Rosse und Reiter, Fußtruppen und Kanonen lagen in wilden Haufen da.

„Du, das laß lieber bleiben,“ fuhr er die kleine Schelmin an, „davon verstehst du rein gar nichts.“

„Und ich glaube, du verstehst es auch nicht mehr,“ rief sie, „du hast ja so lange nicht damit gespielt. Sicher hast du es ganz verlernt.“

„Nah, das will ich dir gleich mal zeigen,“ ereiferte sich der kleine Mann, und reißte nun sein Heer mit militärischer Genauigkeit in Reih und Glied.

Dann ließ er es exerzieren, Aläuden reiten, und wie ein siegesicherer Feldherr führte er zuletzt dem Schwesterchen ein Regiment im Parademarsch vor. Dazu piffte er leise den Pariser Einzugsmarsch, und hatte somit für eine Weile seinen großen Schmerz vergessen.

Auf diese Weise hatte es Gretel nach einigen Wochen fertiggebracht, Hanschen seinem Trübsinn zu entreißen. Er hatte seinen kindlichen Frohsinn zurückgewonnen, spielte, sang und pfliff wie früher, und wurde nun oft, wenn er, mit Helm und Säbel geschmückt, auf seinem wilden, wippenden Streitroß in den Krieg ritt, so lebhaft und laut, daß ihm die Mutter den ungehörigen Lärm verweisen mußte.

„Über Bubi,“ sagte sie ihn, „hast du denn den lieben Papa so schnell vergessen?“

Die Antwort des kleinen Kriegers schnitt ihr das Herz entzwei.

„Ach, Mutters,“ meinte er, „ich habe ja jetzt so wenig Zeit an ihn zu denken.“

Nur seine frischen Wangen und die leuchtenden Augen, die Frau Paulas unfähliche Sorge um die Gesundheit ihres Jungen schwinden ließen, bestimmten sie, diese herzerreißenden Worte unerwidert zu lassen.

In einem nebeltrübigen Morgen erwartete Frau Paula am Bahnhof den Bruder ihres Vaters.

Auch er hatte, als Rittmeister, auf dem Welttheater in dem ungeheuren Trauerspiel mitgewirkt, das jemals die Erde mit Jammer erfüllte, und daß er seiner Rolle gewachsen gewesen war, bewies das eiserne Kreuz, das seine Brust schmückte.

Von seiner schweren Verwundung noch nicht ganz genesen, kam er, auf die Bitten der Schwägerin, um unter ihrer Pflege im Hause seines toten Bruders neue Kräfte zu sammeln.

In dunkle Trauerschleier gehüllt, begrüßte die junge Frau den sich noch schwer auf seinen Stuhl stützenden Mann mit unbefangener Herzlichkeit, aber sie konnte ihre Tränen nicht bezwingen, als sie dem Schwager in das krankhaft blasse Gesicht sah, das sie, ach so sehr, an ihren heißgeliebten Verlorenen erinnerte.

„Ich freue mich, daß du gekommen bist, Eugen,“ sagte sie mit erstickter Stimme, „du sollst bei uns deine volle Gesundheit wiederfinden.“

Der Rittmeister blinnte bewegt in die schmalen, leidgezeichneten Züge der jungen Witwe, und er empfand wie sie die überwältigende Schwere des Augenblicks, denn auch ihn hatte der Verlust des einzigen Bruders tief ins Herz getroffen.

„Ich danke dir herzlich für deine aufopfernde Güte, liebe Paula,“ entgegnete er weich; „du weißt, daß ich gern und freudig komme, denn ich kenne keinen besseren Platz in der Welt, als bei dir und Martins Kindern.“

In warmer Herzenswallung ergriff er noch einmal die Hände der jungen Frau, und küßte sie ehrerbietig, als sie beide die Schwelle der Wohnung betraten, und wie ein Schwur klangen seine Worte:

„Aus vollem Herzen will ich dir vergelten, was du an mir tust, um deiner selbst und um Martins willen.“

„Du bist gut, Eugen, Gott segne dich,“ kam es in tiefer Ergriffenheit von Paulas Lippen.

Und als dann die beiden Kinder ihm entgegen sprangen und er mit ihnen durch die Räume schritt, in denen sein armer Bruder sein höchstes und sein so kurz's Glück gefunden hatte, da kam ein wehes Zucken um den härtigen Mund des Rit-

meisters, und mit aller Willenskraft mühte er sich, die Tränen zurückzuhalten.

Der Schwägerin gegenüber mußte er im täglichen Zusammensein einen herzlich verwandtschaftlichen Ton anzuschlagen, der ihm um so leichter wurde, als er sah, wie der stille Gram noch an ihrem Herzen nagte.

Frau Paula war es nie vorher so auf gefallen, wie sehr Eugen ihrem Martin glich. Dieselbe Natur, die Gesichtszüge von frappanter Ähnlichkeit, dieselben Bewegungen, dieselbe Ritterslichkeit und Güte.

Unbewußt ruhten ihre Augen oft auf dem neuen Hausgenossen und ihre Stirn erhellte sich, wenn sie die Fortschritte in seiner Genesung wahrnahm, und ohne ihren Willen fing sie an, für das Leben wieder Empfänglichkeit zu zeigen.

Es kam ihr nicht mehr wie ein Verbrechen gegen den Verstorbenen vor, wenn jetzt fröhliches Lachen aus dem Kinderzimmer scholl, ja der frohherzige Klang schmeichelte sich, mehr als Trostwort vermocht hätten, in ihr Herz ein. Und als eines Tages Hanschen in seiner kindlichen Art zu dem Onkel sagte: „Weißte, du bist ebenso gut und nett wie Väterchen war, du kommst doch nun eigentlich unser neuer Papa sein,“ und als sie sah, wie der kleine Mann dafür schnell auf den Arm genommen und zärtlich abgeklüßt wurde, da legte sie erschreckt und tief erröthend die Hand auf die Brust, in der es so selten laut zu klopfen anfang, es war ihr, als ob plötzlich ein Sonnenstrahl in ihr verödetes Herz gefallen wäre.

Unterdeß war es April geworden. Krokus und Veilchen redeten im Garten ihre zarten Köpfchen hervor und die Sonne lachte schon frühlingmild.

In diesen Monat fiel der Geburtstag des Verstorbenen.

Schon seit einiger Zeit hatte die Mutter bemerkt, daß ihr Töchterchen oft still in sich versunken dasah. Aller Frohsinn schien die Kleine mit einem Mal verlassen zu haben, und die lieblichen Rüge zeigten zuweilen einen ganz unkindlichen Ernst. Ueberdies forschte Frau Paula, ob Gretel etwas fehle, aber sanft schüttelte diese das lockumrahmte Köpfchen und schmiegte sich zärtlich an die Mutter.

Eine heiße Angst ergriff diese, daß Gretel krank werden könne, denn das Kindergesicht wurde immer blasser und in die großen Augen trat ein rührender, fast überirdischer Ausdruck, den niemand verstand.

Doch am Geburtstag des Vaters sollte es offenbar werden, was das Kindergemüth so schwer bedrückte.

„Mutti,“ fragte Gretel leise, und sah die Mutter scheu und bittend an, wie der kleine Käufer auf einem Rasal, „ist es sehr weit nach Rußland?“

„Nach Rußland, mein Herzblatt?“ forschte Frau Paula verwundert; weshalb willst du das wissen?“

Da legte sie, bitterlich aufschluchzend, die Arme um den Hals der jungen Frau und sagte innig: „Ach, ich möchte so gern dem lieben Papa Blumen bringen, recht viel Veilchen — du weißt doch, wie gern er sie hatte, und dort — dort bringt ihm gewiß niemand welche.“

Nun mußte die tieferschüttelte junge Frau, die ihre Fassung nur mühsam behaupten konnte, mit einem Mal, daß Gre-

tels Schwerkraft ein großes heimliches Sehnen nach dem Vater war. Ihr Herz floß über. Heiß preßte sie ihr Kind an sich, es war ihr unmöglich, ein Wort hervorzubringen.

Sie vergegenwärtigte sich das Verhalten der großherzigen Kleinen gleich nach dem Tode des geliebten Mannes, und klar kam es ihr jetzt zum Bewußtsein, daß Gretel damals über Hansens und ihren großen Kummer ihren eigenen Schmerz vernachlässigt, und erst als sie bemerkt hatte, daß das Bräutchen sein Leid überwunden, und die Mutter wieder lebensmutiger geworden war und in dem Onkel einen Freund und Halt gefunden hatte, da war ihr Leid mit aller Macht hervorgebrochen.

Nun Frau Paula in der Kinderseele gelesen hatte, fand sie in überströmender Bärtlichkeit auch die rechten Trostworte für ihr Töchterchen.

Der Rittmeister, der nun vollständig genesen war, aber zu seinem großen Schmerz, seines steifgebliebenen Beines wegen, nicht wieder hinaus an die Front durfte, hielt eine Ortsveränderung für Gretel durchaus nötig, damit sie schneller von ihrer Schwerkraft geheilt würde, und da die junge Frau dem Vorschlag zustimmte, fuhren sie bald alle zusammen nach einem in schönster Gegend gelegenen Ort, einer Garnison, wo der Rittmeister von nun an Dienst am mußte.

Und nach einer Woche schon begann Gretel aufzuleben, ihr matter Blick erhellte sich beim Schauen all des Neuen, das auf sie einbrang, und ihre Wangen erhielten die rosige Frische zurück, wenn Hanschen sie zwang, sich von ihm jagen zu lassen.

Als Frau Paula, von heißem Dank erfüllt, den Schwager auf die glückliche Veränderung ihres Kindes aufmerksam machte, sah dieser ihr tief in die Augen und sagte mit innigem Herzenston: „Ich freue mich mit dir, denn ich liebe die Kinder wie du, und ich würde glücklich sein, wenn ich mich nicht mehr von ihnen — und von dir trennen brauchte. Glaubst du nicht, teure Paula, daß ich ihnen ein so guter Vater sein könnte, wie es Martin war?“

Da senkten sich die dunklen Wimpern über ihre feuchtschimmernden Augen, und leise, ganz leise kam ihre Antwort: „Frage die Kinder selbst danach, Eugen, aber noch nicht jetzt — später erst — ihre Antwort soll auch die meinige sein!“

Gemach nur, gemacht!

Wellen, die schnellen
Wie wütender Wahn,
Strandend und brandend
Ans Ufer heran.
Heulen und toben in schauriger Nacht
Doch sei zufrieden, gemacht nur, gemacht.

Schmerzen, dem Herzen
So wehvoll bewußt,
Grämen und Lähmen
Die bangende Brust;
Bittern des Lebens so klügeligen Tag
Doch sei zufrieden, gemacht nur, gemacht.

Wellen, zerschellen
Am Ufer mit Macht;
Wanden, geunden
Im Schummer der Nacht,
Ritternden Herzen wird ruhig der Schlag.
Dum sei zufrieden, gemacht nur, gemacht.

Rudolf Koller.

Ernst und Scherz

Ein prächtiges Zeugnis echter Kameradschaft haben sich die Angehörigen einer in Frankreich kämpfenden deutschen Maschinengewehr-Abteilung ausgestellt. Sie haben einer in Höchst am Main wohnenden Witwe eines gefallenen Kameraden ein Geschenk von 300 M. gesandt als Ertrag einer Sammlung, welche die Kompanie unter ihren Leuten veranstaltete.

Was Prinzgehen erzählt. Die Großherzogin von Sachsen besichtigte mehrere Lazarette, wobei ihr Töchterchen sie begleitete. Eine Dame des Roten Kreuzes unterhielt sich angelegentlich mit dem Prinzgehen und erkundigte sich auch nach dem Ergehen des Großherzogs, der bekanntlich regen persönlichen Anteil an den Kämpfen in Polen nimmt, worauf Prinzgehen stolz erwiderte: „Papa schießt Russen tot — und hat auch Läuse.“

Michel kann reiten. Bismarck: „Ich habe Deutschland in den Sattel gesetzt, nun muß es zeigen, ob es reiten kann.“ — Der deutsche Michel: „Zwar ist Ihr Sattel nicht sehr weich, mir gilt es gleich. Nochmals Dank, daß Sie mich reingehoben, ich will mich selbst nicht loben — doch werden Sie es nicht bestreiten, Herr v. Bismarck: ich kann reiten.“

Siegesvertrauen. Ein zum Kriegsdienst einberufener Rezerdist verabschiedete sich mit den drastischen Worten: „Erschlagen und erschießen tu ich so viele, daß unser Hauptmann ins Blatt einrücken muß: Feinde werden gesucht!“

Vexierbild.



Wo ist der dritte im Bunde?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Ein loyaler Transparentblätter. In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte in Braunschweig ein Stadtschreiber namens Wolf, dessen trockner Humor bei der Bürgerschaft sehr beliebt war. Besonders geschätzt war Wolf als Anfertiger origineller Gelegenheits-Kittelverse, und diese seine Kunst nahmen Freunde häufig für sich in Anspruch. Als einmal zu Ehren des Landesheeren eine große Illumination der Stadt veranstaltet werden sollte, ersuchte ihn der Inhaber eines großen Tuchwarengeschäftes um ein paar passende

Transparentverse. Wolf, stets gefällig, erfüllte den Wunsch, und am Abend des festlichen Tages konnte ganz Braunschweig sich an folgenden, am Hause des Kaufmanns in hellstrahlender Schrift befindlichen Reimen ergötzen:

„Das Haus des Herzogs soll grünen und blüh'n.“

Hier ist ein großes Tuchmagazin.

Durchlauchtigster Herzog, belohne die Tren'.

Reiß' alle Tag ein paar Hosen entzwei.“

Gottseidank. In der Straßenbahn sitzt eine vornehm erscheinende, aufgetakelte Dame neben einer schlichten Arbeiterfrau. Beide kennen sich und zum Aerger der „Bornehmen“ beginnt die Schlichte: „Ihr Mann ist wohl auch ins Feld?“ — „Ach nein“, sagt die Bornehme, „er hat nicht gehen müssen, er ist kran gewesen — gottseidank! Und Ihr Mann?“ — „Mein Mann hat gehen müssen, er ist gesund gewesen — gottseidank!“

Bayrisches. Ein biedrer Bayer liest in der Zeitung: Das belgische Militär zieht sich hinter die Maas zurück. „M“, ruft er da verächtlich, „die ganze Welt raust — und die denken nur ans Saufen!“

Rätsel-Ecke

Rätsel.

Wer kann wohl zählen all die Becher
Die man mit frohem Jubelkopf
Auf mich geleert, den Freund der Becher,
Der selber ward durch Trinken groß.

Und daß ich blieb auf deutschem Boden,
Ob mich ein andrer schon begehrt,
Wie viele haben mich in Oden
Und Liedern deshalb hoch geehrt.

Drum will ich deutsch für immer bleiben,
Denn, komm ich auch aus fremdem Land
Und muß zu fremden Völkern treiben,
Das Herz bleibt Deutschland zugewandt.

Ziffernrätsel.

1 führt als Eins die andern an
Wie es von jeher hat getan;
1 2 mißt Garten dir und Feld,
1 2 3 aber hat kein Geld.
1 2 3 4 die halt' bereit
Zu flotter Arbeit jederzeit,
1 2 3 4 und 4 daneben
Soll stets des Ruhmes Glanz umschweben.

Zweifelhafte Scharade.

Nur meine Eins kann überbrücken
Die Tiefe zwischen Stoff und Geist,
Doch hoch wird dich die Zwei beglücken,
Wenn den Geliebten sie dir weist.

Das Ganze lehrt des Geistes Walten
Und dem echten Dichter gleich
In bunten Farben und Gestalten
Dich schauen das Gedankenreich.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des dreifelhafte Rätsels: Drangen; des zweifelhafte Rätsels: Varren.

Nachtr. d. aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Der verantwortliche Redakteur A. Spring, Berlin.
Druck: Spring & Faber, Berlin S. O. 16.

Das Gold zur Reichsbank!

„Ich möchte mal fragen, ob Sie vielleicht noch Goldfische brauchen können?“

